

KAPITEL 8

Neue Stadtökonomie für Gesundheit und eine Transformation zur Nachhaltigkeit

Uwe Schneidewind, Katharina Bohnenberger, Hans Haake, Michael Kopatz

Was ist eine »nachhaltige Stadt«? Gesundheits- und Umweltwissenschaften haben darauf differenzierte Antworten. Sie verfügen über ganzheitliche und integrierte Vorstellungen einer »guten« Stadt (vgl. die entsprechenden Beiträge in diesem Band). Wirtschaftswissenschaftliche Konzeptionen einer »guten« Stadt beschränken sich dagegen in der Regel nur auf materiell messbare Formen des urbanen Wohlstandes. In Zeiten umfassender ökologischer und sozialer Umbrüche reicht das nicht mehr aus. Die Themen ökologische Nachhaltigkeit und Gesundheit sind eng miteinander verzahnt. Der Klimawandel beispielsweise hat Auswirkungen auf die Gesundheit von Menschen: Hitzestress und Wetterkatastrophen stellen direkte und indirekte Gesundheitsrisiken dar; zunehmende Verbreitung bestimmter Infektionskrankheiten und Gefährdung der Ernährungssicherheit kommen hinzu. Zugleich fallen die Ursachen für Klimawandel und gesundheitsschädliche Verhaltensweisen beispielsweise im Mobilitäts- und Ernährungsverhalten oft zusammen. Zudem wissen wir, dass wir unsere Art zu wirtschaften ändern müssen, wenn wir den Klimawandel aufhalten wollen. Eine gesunde Stadt bedarf deswegen einer neuen Stadtökonomie¹.

Der vorliegende Beitrag entwickelt eine solche Konzeption entlang von drei Dimensionen und stützt sich dabei auf aktuelle Arbeit des Wuppertal Instituts. Dabei orientiert sich der Beitrag an den drei Wissensformen einer transdisziplinären Wissenschaft: Zielwissen, Systemwissen und Transformationswissen (CASS-ProClim 1997, Schneidewind 2017). Zielwissen fragt nach wünschenswerten Zukünften (»Was ist wünschenswert?«), Systemwissen nach Systemzusammenhängen und ihrer Entwicklung (»Was ist wahrscheinlich?«) und Transformationswissen nach konkreten Veränderungsmöglichkeiten und -wegen (»Was ist wie möglich?«). In der Analyse nachhaltiger Städte aus ökonomischer Sicht spielen alle drei Wissensformen eine zentrale Rolle: (1) Es besteht

¹ Stadtökonomie konzentriert sich dabei auf diejenigen »sozialökonomischen Bedingungen und Prozesse, die für die Struktur und Entwicklung der Städte bedeutsam sind« (Krätke 1995, S. 9). Vor dem Hintergrund der Digitalisierung wird auch von einer »neuen Stadtökonomie« gesprochen (vgl. Jahn et al. 2017).

Bedarf an *Zielwissen* über die Kriterien für ein gutes Leben in der Stadt. Was ist echter urbaner Wohlstand? (2) *Systemwissen* erhellt u. a. die Chancen neuer digitaler Technologien für die urbane Wohlstandsentwicklung. (3) *Transformationswissen* untersucht die Möglichkeiten von Politik zur konkreten Wohlstandsgestaltung in Städten.

Alle drei Wissensbereiche werden im Folgenden exemplarisch näher beleuchtet: (1) die Entwicklung neuer urbaner Wohlstandsmaße am Beispiel der Stadt Wuppertal, (2) Perspektiven postkapitalistischer Städte im digitalen Zeitalter, (3) das Konzept der »Wirtschaftsförderung 4.0« als ein neuer Ansatz kommunaler Wohlförderung.

1 Zielwissen:

Neue Wege der Wohlstands- und Erfolgsmessung in Städten

Der ökonomische Erfolg von Städten wird derzeit meist durch das städtische Brutto-sozialprodukt, die Anzahl der Arbeitsplätze oder den Einzelhandelsumsatz in einer Stadt beschrieben. Diese Messgrößen spiegeln die Lebensqualität jedoch nur unzu-reichend wider (z. B. Bundestag 2013). Dennoch sind alternative urbane Wohlstandsmaße bisher die Ausnahme.² Gerade in ökonomisch stagnierenden Städten sind alter-native Wohlstandsmaße von besonderer Bedeutung. Denn auch dort ist eine Erhöhung der Lebensqualität möglich, ohne dass sich dies in den traditionellen Messgrößen ab-bildet. Zwar gibt es einige Kommunen, die explizit damit werben, dass man in ihrem Ort glücklich leben kann, eine Messung der Zufriedenheit auf Stadtebene findet bisher aber nicht flächendeckend statt. Dabei sind diese Messgrößen wichtig, denn sie spie-geln auch die psychische Gesundheit ihrer Bewohner wider.

Das Wuppertal Institut widmet sich seit einigen Jahren der Messung von Wohlstand auf der Stadtebene (Augenstein et al. 2016). Für die Stadt Wuppertal wurden – basie-rend auf dem »How's-Life«-Index der OECD – Wohlstandsindikatoren an die lokalen Verhältnisse adaptiert und eine Messmetrik entwickelt. Zur Messung der subjektiven Lebenszufriedenheit der Wuppertaler Bevölkerung wurde ein App-basiertes Längs-schnittpanel mit über 1.000 Wuppertalerinnen und Wuppertalern aufgebaut. Ziel der Datenerhebung ist es, die Wohlstands- und Erfolgsmessung in Städten zu verbessern.

Alternative Wohlstandsindikatoren werden seit einigen Jahren auch von konventio-nellen Institutionen wie der OECD unter dem Schlagwort »Beyond GDP« entwickelt. In der Debatte um Wohlstandsmessung gilt es, unterschiedliche Auffassungen von Wohlstand (»well-being«) zu unterscheiden. Zum einen gibt es objektive Kriterien wie die durchschnittliche Lebenserwartung oder den Bildungsstand, zum anderen gibt es subjektive Wohlbefindensmaße (Crisp 2017): Unter diesen unterscheidet man einer-seits »empfundene bzw. berichtete« Zufriedenheit mit dem eigenen Leben (»Hedonic

² Z. B. <https://wellbeing.smgov.net/> für Santa Monica und www.happycity.org.uk für Bristol.

Theories«), zum anderen (objektive) Messung über die Erfüllung von subjektiv gesetzten Lebenszielen (»Desire Theories«).

Während objektive Kriterien durch offizielle Statistiken auf Stadtebene oft schon existieren, fehlen Messungen des subjektiven Wohlstandes, die ein explizites und ausreichendes örtliches Referenzsystem aufweisen. Die bisher existenten Studien zum subjektiven Wohlbefinden liefern nur Daten mit räumlicher Disaggregation auf Ebene der Bundesländer. Innerhalb der Bundesländer sehen die Wohn- und Lebensumstände der Menschen aber sehr unterschiedlich aus. Die bisherigen Daten lassen deswegen keine Schlüsse über die Auswirkungen räumlicher Lebensbedingungen auf das Wohlbefinden zu. Es gilt deswegen, die Datenlücke auf Gemeindeebene zu schließen.

Aus diesem Grund entwickelt das Wuppertal Institut den *Better Life Index* (BLI) der OECD für die Stadtebene weiter (»BLI-urban«). Die zur Messung der subjektiven Lebenszufriedenheit genutzte App baut auf den Erfahrungen der Happiness Research Organisation³ auf, welche Pionierarbeit bei der digitalen Erfassung von Daten des subjektiven Wohlbefindens geleistet hat. Seit Mai 2017 werden die Daten über eine App erhoben. Durch die Erhebung mithilfe der App werden neue Personengruppen in die Stadtgestaltung einbezogen, die bisher nicht die zeitlichen Kapazitäten hatten, sich in die Stadtpolitik einzubringen, oder nicht umfassend gehört wurden. Die App enthält dabei folgende vier Module, wobei die ersten drei einmal im Quartal wiederholt werden:

1. einen Fragebogen zum subjektiven Wohlbefinden (auf verschiedenen Skalen der Glücksforschung), zu demografischen Daten und Bewertungen zur Stadtqualität Wuppertals (z. B. Infrastrukturfragen);
2. ein Glückstagebuch, das eine Woche lang jeden Abend den Ablauf des Tages mit den zugehörigen Stimmungen erfasst;
3. Momentaufnahmen des subjektiven Wohlbefindens, für die viermal am Tag Aktivitäten und Stimmungen abgefragt werden;
4. ein selbst initiiertes Feedback, das jederzeit zu Zuständen oder Ereignissen in der Stadt gegeben werden kann, die glücklich oder unglücklich machen.

Die Ergebnisse dieses Projekts sind sowohl wissenschaftlich als auch für die Stadtgestaltung relevant: Durch die Kombination der subjektiven und objektiven Daten ergeben sich interessante Einsichten über das Verhältnis von subjektiven und objektiven Wohlstandbeschreibungen. Die Daten liefern relevantes Zielwissen mit Blick auf mögliche stadtpolitische Veränderungen und ihre absehbaren Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Bürger einer Stadt. Die kontinuierliche Realtime-Erfassung von Daten

³ www.happiness-research.org/

mithilfe der Smartphone-App erlaubt es, zeitnah die Auswirkungen von Veränderungen in der Stadt zu analysieren. Da die Politik und Verwaltung Wuppertals bereits frühzeitig eingebunden war, kann sich das Instrument auch als innovative Methode für Bürgerbeteiligung etablieren. Die App und die dadurch gewonnenen Realtime-Daten geben Politik und Verwaltung in einer ganz neuen zeitlichen und räumlichen Auflösung »Feedback« zur Stadtentwicklung. Problempunkte einer Stadtentwicklung können so zeitnah identifiziert und angegangen werden. Die politische Debatte um die Entwicklung hin zu einer guten und nachhaltigen Stadt lebt neu auf und ein passenderes Wohlstands- und Erfolgsverständnis von Städten wird gefördert.

2 Systemwissen:

Perspektiven einer neuen Stadtökonomie durch Digitalisierung

Die Möglichkeiten der Digitalisierung werden künftig vermutlich massive Auswirkungen auf die Wohlstandsmodelle in Städten haben. Diese Zusammenhänge zu verstehen, muss auch ein zentrales Anliegen einer nachhaltigkeitsorientierten Stadtökonomieforschung sein.

Stadtentwicklung wird heute immer weniger politisch gelenkt, sondern immer stärker von ökonomischen Akteuren nach ihren wirtschaftlichen Interessen vorangetrieben: Immobilienunternehmen, große Handelsketten und Betreiber von Einkaufszentren bringen Investitionsmittel in die Stadt. Angesichts angespannter Kommunalkommunhaushalte sind die Städte oft in einer schwachen Verhandlungsposition gegenüber diesen Investoren. Oft müssen sie daher auch schlechte Angebote privater Anbieter annehmen und geben damit aktive Gestaltungsmöglichkeiten für die Nutzung von Gemeindeflächen und die Stadtentwicklung auf. Ein Ergebnis dieses Machtungleichgewichts ist die Homogenisierung städtischer Erscheinungsbilder. Die Fußgängerzonen vieler Städte sehen sich immer ähnlicher, denn viele lokale Geschäfte können mit den hohen Umsätzen der Einkaufsketten nicht mithalten. Handelsketten können zudem überzogene Mietpreise in Einkaufsstraßen durch Filialen in profitableren Gegenden wettmachen. In der Folge verschwinden für die Anwohner wichtige Läden und Geschäfte, deren Ziel die Versorgung der lokalen Bevölkerungen mit gesunden und günstigen Produkten des täglichen Bedarfs ist – sie müssen Geschäften weichen, deren einziges Ziel die Erwirtschaftung von Gewinn ist. Ähnliche Verdrängungseffekte lassen sich auch beim Neubau in Städten und der Gentrifizierung von Stadtvierteln beobachten: Gemeinsam haben diese Phänomene, dass sie die Konsequenzen einer Fokussierung allein auf hohe Handelsumsätze und eines Primats des Wachstums- und Wettbewerbsimperativs sind. Ob es den Bürgern ermöglicht wird, in diesen Stadtinfrastrukturen ein nachhaltiges und gesundes Leben zu führen, spielt bisher keine oder lediglich eine untergeordnete Rolle.

Doch diese Entwicklung ist nicht alternativlos. Der Kapitalismuskritiker Paul Mason setzt große Hoffnungen in die Potenziale der Digitalisierung für eine alternative Wohlstandsentwicklung in Städten. Er ist fest davon überzeugt, dass Städte die Keimzelle einer künftigen nachhaltigen Ökonomie sein können. Um das zu verstehen, muss man einen Blick auf die aufkommenden Veränderungen unseres Wirtschaftssystems werfen. Mason proklamiert drei grundlegende Veränderungen ökonomischer Mechanismen durch die Digitalisierung (Mason 2016).

Erstens wird der bisherige Preismechanismus grundlegend verändert. Informationsgüter können fast kostenlos und unendlich oft kopiert werden (Null-Grenzkosten-Produkte). Damit besteht keine Knappheit mehr, welche die Preise bestimmt. Zwar versuchen Unternehmen dieser Tendenz durch Monopole und Patente entgegenzuwirken und eine künstliche Knappheit zu schaffen, sie können aber die Entwicklung, dass »alles« kostengünstiger wird, dadurch nicht aufhalten. Die Attraktivität von Kapitalinvestitionen in diesen Bereich sinkt deswegen gegenüber anderen Sektoren.

Zweitens wird die notwendige Erwerbsarbeit stetig abnehmen. Zwar werden auch weiterhin neue Berufsbilder und Arbeitsplätze entstehen, aber die Digitalisierung wird existierende Arbeitsplätze schneller durch Automatisierung ersetzen. Nach Frey und Osborne sind fast 50 % aller Arbeitsplätze von Automatisierung »bedroht« (Frey & Osborne 2013) und die verbleibenden Arbeitsplätze werden zunehmend keine Ortsbindung haben. Gleichzeitig spaltet sich der Arbeitsmarkt in gering qualifizierte Jobs, deren Automatisierung sich (noch) nicht lohnt, und in (immer weniger werdende) Arbeitsplätze für Hochqualifizierte, die die Automatisierung vorantreiben.

Drittens entstehen durch die Digitalisierung neue Organisations- und Unternehmensformen, die durch freiwillige Zusammenarbeit ein gemeinsames Produkt oder Ergebnis herstellen (Commons-based Peer production). Ein großer Teil des Wertes dieser Produkte besteht in ihren Netzwerkeffekten. So ist Wikipedia nur deshalb so nützlich, weil Internetnutzer in großer Zahl die Plattform benutzen und sich dadurch zu sehr vielen Themen ein guter Überblick finden lässt. Die durch solche Prozesse entstehenden Produkte werden der Gesellschaft oft kostenfrei zur Verfügung gestellt, damit sie ihr volles Potenzial entfalten und weil sie zugleich kaum oder keinen Erlös erzielen müssen. Diese Formen der kollaborativen Produktproduktion ersetzen die Rolle von Kapital durch die Kooperation von Freiwilligen.

In allen drei möglichen Entwicklungen sieht Paul Mason große Potenziale für die urbane Transformation: Der bisherige Wachstums- und Wettbewerbsimperativ, welcher auch die ökonomische Politikgestaltung in Städten bestimmt, wird aktuell durch Kapitalinvestitionen und die Abhängigkeit des Staates zur Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme und der Menschen von den Arbeitsplätzen für ihren Lebensunterhalt perpetuiert. Die drei von Mason skizzierten Veränderungen könnten diese Abhängigkeiten nun auflösen.

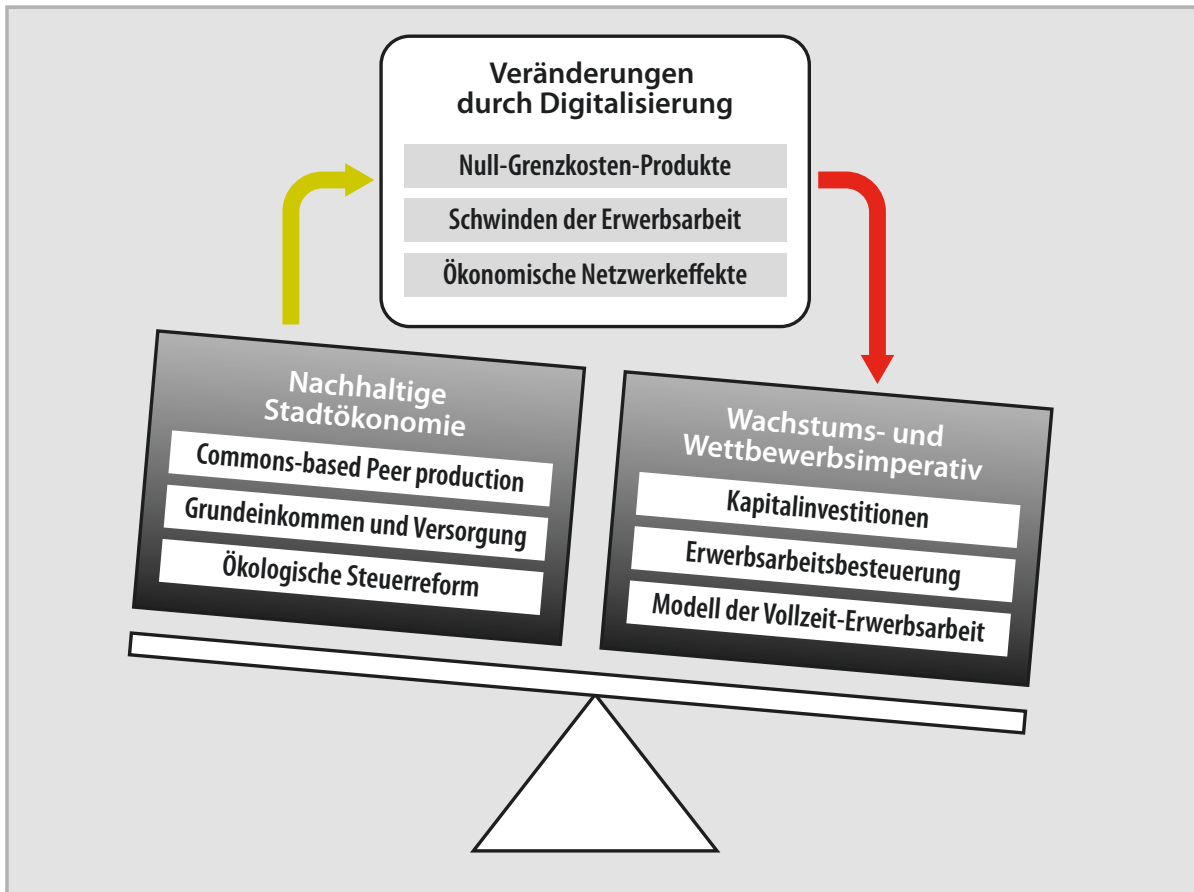


Abbildung 8.1: Aufstieg der nachhaltigen Stadtökonomie im Zuge der Digitalisierung.

Quelle: eigene Darstellung.

Viele Kapitalinvestitionen in digitale Produkte lohnen sich nicht mehr, weil der Preismechanismus, der bisher die Einnahmen der Unternehmen garantiert hat, aufgelöst wird. Zugleich werden Informationsprodukte vermehrt in kollaborativen Prozessen hergestellt. Dies setzt voraus, dass sich Menschen auch an der Produktion von Commons beteiligen können. Am besten funktioniert dies, wenn ihr Einkommen garantiert ist. Dies kann entweder durch ein Grundeinkommen (in Form von Einkommen oder Gutscheinen für Dienstleistungen und Güter) oder eine Reduktion der Arbeitszeit geschehen, die es ihnen ermöglicht (neben einem Teilzeitarbeitsplatz) kollaborativen Wirtschaftstätigkeiten nachzugehen. Bisher werden die Bestrebungen und Wünsche der Bürger nach solchen Arbeitsformen noch wegen der vom Erwerbsarbeitsvolumen abhängigen Staatseinnahmen zurückgestellt. Wenn aber die Digitalisierung das in einer Volkswirtschaft benötigte Erwerbsarbeitsvolumen senkt, werden das soziale Absicherungssystem und die Staatsfinanzierung nicht mehr durch das schwindende Modell der Vollzeiterwerbsarbeit getragen werden können. Der Staat muss dann neue Quellen der Staatsfinanzierung erschließen. Da Erwerbsarbeit keine verlässliche Quelle mehr sein wird, liegt es nahe, den Verbrauch von Ressourcen stärker zu besteuern. Dies ist auch förderlich für eine Transformation zu einer nachhaltigen Gesellschaft.

Städte sind aktuell die Orte, an denen diese Prozesse am weitesten fortgeschritten sind. Sie können deshalb der Ursprung einer neuen Ökonomie werden. Städte wie Barcelona zeigen hier mögliche Wege auf: Mit dem dortigen zivilgesellschaftlichen Bündnis »Barcelona en Comú« ist eine Bewegung entstanden, die die kollaborative, unkommerzialiserte Tätigkeit ihrer Bürger stärken möchte und inzwischen als größte Fraktion in der Stadtverwaltung die Stadtökonomie prägt.

3 Transformationswissen in der Stadtökonomie: Vom Clusteransatz zur Wirtschaftsförderung 4.0

Doch das Wissen über die Zielorientierung guter Städte (Zielwissen) und auch das Wissen über die mögliche digitale ökonomische Zukunft von Städten (Systemwissen) genügen alleine nicht, um eine Transformation zu nachhaltigen Städten auf den Weg zu bringen. Mit dem Konzept der Wirtschaftsförderung 4.0 (Kopatz 2015 und 2016) fragt das Wuppertal Institut nach konkreten politischen Gestaltungsmöglichkeiten für eine alternative Stadtökonomie.

Tatsächlich ist kommunale Wirtschaftsförderung heute der politische Gestaltungs-ort für die wirtschaftliche Zukunft der Stadt. Ihr Aufgabenprofil folgt aber noch fast in allen Kommunen einem relativ engen Zielmuster: Ansiedlung von Industrie- und Wirtschaftsunternehmen durch Zurverfügungstellung von Flächen und konkurrenzfähigen Investitionsbedingungen. Allerdings ist das ein quantitativer Ansatz, welcher allein auf die mengenmäßige Ausweitung von Wirtschaftsaktivität setzt, ausschließlich gewerbliche Unternehmen anspricht und primär marktwirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit des Standorts zu fördern sucht.

Einem ganzheitlichen Wirtschafts- und Wohlstandsverständnis entspricht diese Art der Förderung nicht und es ist unklar, wie die einseitige Wachstumsförderung mit dem Gebot der Nachhaltigkeit vereinbar ist. Durch die Digitalisierung nimmt zudem die Bedeutung qualitativer Standortfaktoren zu. Rein quantitative Wirtschaftsförderung durch Ausweitung von Gewerbeflächen verspricht deswegen auch ökonomisch wenig Erfolg. Doch wie sieht vor diesem Hintergrund eine Wirtschaftsförderung für nachhaltige Entwicklung aus?

Bisher dominiert in der Wirtschaftsförderung der Clusteransatz (Kopatz/Hahne 2018), welcher teilweise auch als Wirtschaftsförderung 3.0 beschrieben wird (vgl. Brandt 2014). Die grundsätzliche Idee des Clusteransatzes ist die Vernetzung lokaler Unternehmen in gleichen oder ähnlichen Branchen (Brandt 2014). Dieser Ansatz ist in vielerlei Hinsicht problematisch: Durch die Fokussierung auf Wachstums- und Exportbranchen steigt die Krisenanfälligkeit und Wachstumsabhängigkeit der Regionen. Das Erfolgskonzept solcher Cluster besteht häufig im »cost-shifting« von negativen externen Effekten auf andere Regionen. Ökologisch gesehen sind die hergestellten Pro-

dukte damit häufig ineffizient und durch die Erhöhung der Lebenshaltungskosten (v. a. Wohnen) in diesen Regionen verschärft der Clusteransatz die Ungleichheit innerhalb von Städten. Hinzu kommt, dass die Förderausgaben für die Cluster sich schon rein betriebswirtschaftlich oft nicht lohnen. Die Konsequenz ist, dass aktuell der Staat und viele Kommunen Geld für eine »Wirtschaftsförderung« ausgeben, die die Städte und Regionen vulnerabler macht und die Transformation zu einer nachhaltigen Gesellschaft behindert.

Deswegen hat das Wuppertal Institut das alternative Konzept der »Wirtschaftsförderung 4.0« entwickelt (vgl. Kopatz 2015 und 2016), das nicht nur einzelne Unternehmen, sondern die ganze Wirtschaft betrachtet. Es geht damit sowohl deskriptiv als auch normativ über ein enges Wirtschaftsverständnis hinaus: Die Hälfte aller aktuell geleisteten Arbeit wird nicht monetär entlohnt und findet außerhalb von Betrieben statt (Statistisches Bundesamt 2015). Und ohne diese vielfältigen Formen der unbezahlten Versorgungsökonomie könnte auch die Unternehmenswirtschaft nicht funktionieren.

Wirtschaft ist mehr als das, was traditionell darunter verstanden wird, und in einer Stadt ist mehr von Belang als die ausschließliche Förderung von Unternehmen. Man kann also von einer Transformation von der kommunalen Wirtschaftsförderung der Unternehmen zu einer systemischen »kommunalen Wohlförderung« sprechen.

Ziel der Wirtschaftsförderung 4.0 ist es, Regionen und Städte resilienter und wachstumsunabhängiger zu machen. Dies bedeutet, dass Gesellschaft und Wirtschaft von Städten auch bei sich zunehmend schneller wandelnden Rahmenbedingungen nicht ihre Stabilität verlieren. Das Konzept der Wirtschaftsförderung 4.0 bietet dabei zum einen eine Antwort darauf, wie Städte zu Orten des Wohlbefindens werden können (Zielwissen), zum anderen, wie sie sich auch an die wandelnden Umstände anpassen können (Systemwissen). Die Idee der Wirtschaftsförderung 4.0 zeichnet sich durch die folgenden acht Prinzipien aus.

1. Wirtschaftsförderung 4.0 bekennt sich klar zum Ziel einer nachhaltigen und sozial integrativen Gesellschaft und fokussiert die Wirtschaftsförderung nicht nur auf klassische Unternehmen, sondern zielt auch auf kollaborative und kooperative Wirtschaftsformen. Sie möchte zudem regionale Wirtschaftsformen systematisch unterstützen. Ressourcengerechtigkeit und Klimaschutz sind dabei zentrale Orientierungspunkte und das Teilen von Gütern ein wichtiger Ansatz zu deren Förderung.
2. Anstatt sich ausschließlich dem internationalen Wettbewerb der Produktionsstandorte hinzugeben, steht die Wirtschaftsförderung 4.0 für eine krisenfeste Ökonomie. Das bedeutet, dass auch Puffer eingebaut werden, die Störungen und Veränderungen abfedern können. Dies erhöht die Verlässlichkeit und damit die Effektivität von Wirtschaftsstandorten und stärkt ihre Resilienz.

3. Ein weiteres Prinzip der Wirtschaftsförderung 4.0 ist die »Kollaborative Subsidiarität« (Kopatz 2016, S. 344). Sie zielt auf Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und Hilfe zur Selbsthilfe. Der Grundsatz lautet: Eine Regelung auf höherer Ebene ist nicht erforderlich, wann immer etwas auf unterer Ebene besser oder gleich gut geregelt werden kann. Im Ökonomischen gilt entsprechend, dass Güter im Nahraum hergestellt werden, wann immer dies praktisch möglich und ökonomisch sinnvoll ist (Loske 2014, S. 477). Mit dieser Intention möchte die Wirtschaftsförderung regionale Wertschöpfungsketten stärken. Die Selbstversorgung einer Region mit notwendigen Gütern und Dienstleistungen macht sie unabhängiger von Export- und Wachstumszwängen. Viele Produkte könnten am Ort des Konsums produziert werden. Aktuell werden sie jedoch nicht selten »mehrmals um die Welt« transportiert, weil Arbeitsschritte an manchen Orten marginal günstiger sind. Diese betriebswirtschaftliche Effizienzfokussierung geht auf Kosten der Zuverlässigkeit und Nachhaltigkeit der Produktion. Regionalvermarktung und kurze Wertschöpfungsketten wirken dem entgegen. Im Bereich des alltäglichen Verbrauchs von Gütern wie z. B. Lebensmitteln unterstützen Ansätze wie die solidarische Landwirtschaft, Vertical Farming oder Aquaponik ein tragfähiges Konzept. Dezentrale Energieerzeugung reduziert den Kapitalabfluss aus der Region und mindert zugleich die Anfälligkeit gegenüber Lieferengpässen von außen. Im Bezug auf Gebrauchsgüter entstehen durch digitale Produktionsmöglichkeiten (z. B. 3D-Druck) neue ökonomische Geschäftsmodelle. Sie können die vermeintliche Unwirtschaftlichkeit einer Re-Regionalisierung der Produktion überwinden.

4. Im weiteren Sinne gehört es auch zur Wirtschaftsförderung 4.0, nicht nur die regionale Selbstversorgung mit Gütern, sondern auch mit Dienstleistungen zu gewährleisten. Eine entsprechende Bildungspolitik und die Diversifizierung des lokalen Arbeitskräfteangebots sind deswegen oberstes Gebot. Während die Bildungspolitik im 20. Jahrhundert auf die lebenslange Spezialisierung und Perfektion der Arbeitskräfte in einem Arbeitsgebiet angelegt war, wird das 21. Jahrhundert durch serielle Spezialisierung der Arbeitskräfte gekennzeichnet sein. Dies impliziert lebenslauforientierte Risiken für Arbeitskräfte, da sie sich im Laufe ihres Lebens immer wieder umorientieren und weiterbilden müssen. Menschen mit mehreren Berufen können diese äußeren Veränderungsprozesse besser abfedern, da sie sich bei konjunkturellen und branchenbezogenen Schwankungen auf andere Standbeine zurückziehen können. In einigen Regionen Deutschlands sind diese Modelle bereits verbreitet (z. B. Tätigkeit im landwirtschaftlichen Betrieb und Autozulieferbetrieb). Gerade diese Formen der Diversifizierung (»diversifizierte Arbeitszeitmodelle«) in einen Beruf mit lokalem Wirtschaftskreislauf und einen überregionalen Wirtschaftszusammenhang erhöhen die individuelle Resilienz von Arbeitskräften. Zunehmend gelten des-

wegen Modelle mit niedrigen Erwerbsarbeitszeiten in einem Berufsfeld und Zeitbanken als attraktiver Faktor zur Gewinnung kompetenter Arbeitskräfte.

Dieses Arbeitszeitmodell hat auch viele Vorteile für die Kommunen, denn es ermöglicht reproduktive Arbeit und bürgerliches Engagement, ohne das unsere Gesellschaft nicht funktionieren würde und welches im Kern einer Wirtschaftsorientierung an den Bedürfnissen des Menschen anstatt am Gewinn entspricht.

5. Die vorherrschende Clusterförderung (Wirtschaftsförderung 3.0) zielt vor allem darauf ab, Cluster zu fördern, also Gruppen von Unternehmen, die sich hinsichtlich ihrer Branchen und Exportorientierung ähneln. Dadurch unterstützt sie eine Tendenz, für die durch Spezialisierung, Arbeitsteilung und Massenfertigung bereits die Grundlagen gelegt sind. Wirtschaftsförderung 4.0 dagegen strebt eine Diversifizierung der lokalen Wirtschaft an, um keine zu große Abhängigkeit von einer Branche oder Wirtschaftsregion zu haben. Dies erlaubt es, obsolet gewordene Branchen und Unternehmen gemäß dem Schumpeter'schen Prinzip der »kreativen Zerstörung« schrumpfen zu lassen, ohne die Kommune ernsthaft zu gefährden. Unterstützt wird dies durch diversifizierte Arbeitszeitmodelle, da dies auch auf individueller Ebene die Widerstände gegen die Exnovation (Abschaffung veralteter Ansätze) in Branchen, die aus ökologischen oder sozialen Gründen überkommen sind (z. B. Kohle- oder Autoindustrie), senkt. Dies ermöglicht es einer Region, langfristig wettbewerbsfähig zu bleiben und vor allem die Transformation zu einer nachhaltigen Region erfolgreich umzusetzen.
6. Die bisherige Wirtschaftsförderung beschränkt sich auf die Förderung von Unternehmen. Durch das Prinzip der Subsidiarität fallen in der Wirtschaftsförderung 4.0 Produzent und Konsument zunehmend zusammen. Verbraucher und Hersteller rücken näher zusammen und werden eventuell sogar zu Prosumenten, wie beispielsweise im Falle der Prosumenten⁴ von Energie. Deswegen setzt Wirtschaftsförderung 4.0 auch beim Verbraucher an (»Verbraucherförderung 4.0«).
7. Dies hat Konsequenzen für die Zukunft der Unternehmensformen. Unternehmen, die stark in internationale Wertschöpfungsketten und Absatzmärkte eingebunden sind, haben die Möglichkeit, Gewinne durch die Ausbeutung von Zulieferbetrieben und Konsumenten in anderen Regionen zu generieren. Kommunen profitieren oft von den höheren Steuereinnahmen durch höhere Gewinne der Unternehmen und haben deswegen meist wenig (finanzielles) Interesse an sozialeren und ökologischeren Beschaffungs- und Distributionsformen ihrer ansässigen Unternehmen.

⁴ ProsumentIn: Verbrauch und Produktion in einer Hand.

Werden dagegen Wirtschaftskreisläufe lokaler, tragen die Regionen bisherige (positive und negative) Externalitäten ihrer Unternehmen zunehmen selbst. In der Folge werden lokale Behörden und Institutionen der Wirtschaftsförderung lokale Unternehmen ganzheitlicher betrachten. Gemeinwohlorientierung (statt Gewinnstreben) von Unternehmen wird zunehmend zum Bewertungskriterium in der lokalen Wirtschaftsförderung. Es existieren bereits Initiativen (z. B. Gemeinwohnbilanz), die eine ganzheitlichere Bilanzierung von Unternehmen jenseits von monetären Werten ermöglichen und als Basis neuer Anreizprogramme in der Wirtschaftsförderung dienen können. Die grundlegende Zielorientierung eines Unternehmens ist aber schon in seiner Rechtsform verankert. In einer Wirtschaftsförderung 4.0 gehört die Zukunft deswegen Genossenschaften, Stiftungen und kommunalen Unternehmen.

8. Die Ziele Subsidiarität und kurze Wertschöpfungsketten lassen sich durch die Kommunen fördern. Neben klassischen fiskalischen Fördermöglichkeiten stehen in der Wirtschaftsförderung auch geldpolitische Fördermöglichkeiten zur Verfügung. Durch die Einführung von Regionalwährungen lassen sich lokale Wertschöpfungskreisläufe stärken. Trotz der Vorteile verlassen Regionalwährungen selten das Nischendasein. Es fehlt zumeist an Professionalität und Rückhalt durch die Kommunalpolitik. Nur wenn die Stadt selbst die Regionalwährung ernst nimmt, werden das auch die Unternehmen und Bürger tun. Wichtig wäre daher beispielsweise, dass Regionalwährungen als legitimes Zahlungsmittel für die Steuerschuld von Unternehmen akzeptiert werden. In der Stadt Bristol ist das der Fall und die Regionalwährung ein großer Erfolg. Darüber hinaus könnte die Stadtverwaltung einen Teil der Gehälter ihrer Angestellten in der Regionalwährung bezahlen oder jedem Bürger ein lokales Grundeinkommen ausschütten, so dass die lokale Produktion auch lokale Abnehmer findet und jedem Bürger eine gesellschaftliche Teilhabe in der Stadt garantiert wird.

Um die Wirtschaftsförderung 4.0 erfolgreich zu machen, muss das Rad nicht neu erfunden werden. In den meisten Kommunen existieren bereits viele Initiativen, die sich (implizit oder explizit) an den genannten Prinzipien orientieren. Beispiele sind Reparaturläden, Secondhandkaufhäuser, Foodsharing, Baustoffbörsen, das (Ver-)leihen von Geräten und die Solidarische Landwirtschaft. Durch die derzeitige Wirtschaftsförderung werden diese Initiativen in ihrer gemeinwohlorientierten Tätigkeit nicht unterstützt und durch Platzkonkurrenz in Städten bei gleichzeitiger Förderung traditioneller Wirtschaftstätigkeit in ihren Bestrebungen sogar behindert.

Im Rahmen der Wirtschaftsförderung 4.0 wird analysiert, welche Initiativen vorhanden und zu stärken sind, wo sich Lücken auftun und wo etwas Neues geschaffen werden könnte. Anschließend wird ein fallspezifisches Handlungskonzept entwickelt,

um die Initiativen durch Maßnahmen in ihrer Professionalisierung zu unterstützen. Das Motto der Wirtschaftsförderung 4.0 lautet: Professionalisierung ohne Kommerzialisierung. Die Stadt soll nicht die Initiativen übernehmen, sondern sie nur initial fördern⁵.

Wichtig hierbei ist auch das Lernen von und mit Initiativen in anderen Kommunen. Denn anders als bei der etablierten Wirtschaftsförderung, die letztendlich darauf abzielt, die eigene Kommune im Vergleich zu anderen Regionen wettbewerbsfähiger zu machen, gibt es in der Wirtschaftsförderung 4.0 keine Konkurrenz der Regionen untereinander mehr: Alle können gleichzeitig eine resiliente Wirtschaftsstruktur mit regionalen Wirtschaftskreisläufen haben. Spieltheoretisch gesehen wird Wirtschaft zum Kooperationsspiel. Dadurch macht es auch Sinn, Wirtschaftsförderung nicht mehr allein bei den Kommunen anzugliedern. Zwar werden die Kommunen weiterhin die Koordination mit den Menschen vor Ort übernehmen, Vernetzungs- und Lernangebote der Wirtschaftsförderung 4.0 sind aber vernünftigerweise am überregionalen Austausch orientiert.

Textbox 8.1: Acht Prinzipien der Wirtschaftsförderung 4.0

1. Nachhaltige und sozial integrativen Gesellschaft
2. Krisenfeste und resiliente Ökonomie
3. Kollaborative Subsidiarität
4. Regionale Selbstversorgung mit Gütern und Dienstleistungen
5. Diversifizierung der lokalen Wirtschaft
6. Verbraucher als Objekt der Förderung
7. Gemeinwohlorientierung von Unternehmen
8. Regionalwährungen als geldpolitisches Förderinstrument.

Die Wirtschaftsförderung 4.0 (Textbox 8.1) ist ein Konzept, welches gebündelt das Transformationswissen zur neuen Stadtökonomie zusammenfasst. Mit der Orientierung an einer resilienten und nachhaltigen Ökonomie (»Resilienzökonomie«) schafft es ein Konzept für Städte, um ihre bisherige Export- und Wachstumsabhängigkeit zu überwinden. Dies wird nicht nur zu mehr Wohlstand in der Stadt führen, sondern Städten auch Zukunftssicherheit in einer digitalisierten Wirtschaftsordnung bieten.

⁵ www.wirtschaftsfoerderungviernull.de

Fazit

Transdisziplinäre Forschung für die nachhaltige und gesunde Stadt benötigt auch neue Konzeptionen einer Stadtökonomie. Dabei sind sowohl neue Zielbilder und ein besseres Verständnis aktueller, insbesondere technologiebedingter ökonomischer Umbrüche als auch neue Ansätze einer urbanen Wohlstandspolitik zur Gestaltung ökonomischer Transformationsprozesse gefragt. Der vorliegende Beitrag hat Einblicke in die Forschung des Wuppertal Institutes in allen drei Bereichen gegeben. In Abschnitt 1 haben wir vorgestellt, wie eine genauere Wohlstandsmessung auf Stadtebene möglich gemacht werden kann. Abschnitt 2 erläuterte am Beispiel der Digitalisierung, wie der Aufstieg ein nachhaltigen Stadtökonomie aussehen kann. Und im letzten Abschnitt stellten wir die Prinzipien zur Förderung dieser Stadtökonomie dar.

Eine neue Stadtökonomie trägt damit nicht nur zu einer nachhaltigen, sondern ebenso zu einer gesunden Stadt bei.

LITERATUR

Augenstein K, Haake H, Palzkill-Vorbeck A et al. (2016): Von der Stadt zum urbanen Reallabor: Eine Einführung am Beispiel des Reallabors Wuppertal. In: Hahne U (Hrsg.): Resilienz : Stadt und Region – Reallabore der resilienzorientierten Transformation. PL Acad. Research, Frankfurt am Main

Brandt A (2014): Wirtschaftsförderung 3.0: Zur Strategie der Wirtschaftsförderung in der Innovationsökonomie. In: Beck RC, Heinze RG, Schmid J (Hrsg.): Zukunft der Wirtschaftsförderung. Nomos, Baden-Baden

Bundestag (2013): Schlussbericht der Enquete-Kommission »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft«. Drucksache 17(13300). <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/133/1713300.pdf>

CASS-ProClim / Konferenz der Schweizerischen Wissenschaftlichen Akademien und Forum für Klima und Global Change der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften (1997): Forschung zu Nachhaltigkeit und Globalem Wandel: Wissenschaftspolitische Visionen der Schweizer Forschenden. Bern 1997, <https://naturwissenschaften.ch/service/publications/75640-visionen-der-forschenden>

Crisp R (2017): Well-Being. In: The Stanford Encyclopedia of Philosophy. Fall 2017. Zalta EN (ed.): Metaphysics Research Lab, Stanford University. <https://plato.stanford.edu/archives/fall2017/entries/well-being/>

Frey CB, Osborne M (2013): The Future of Employment. How Susceptible Are Jobs to Computerisation. <https://pdfs.semanticscholar.org/0822/f0b701e0b798c670d23c3e85b5f4ec31bd22.pdf>

Jahn M, Maas H, Ries JN, Wagner D, Feldwieser M, Heydkamp C (2017). Die neue Stadtökonomie – Strukturwandel in Zeiten der Digitalisierung. Ein Projekt des Forschungsprogramms »Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt)« des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB). Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Bonn, www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Sonderveroeffentlichungen/2017/smart-cities-neue-stadtoekonomie-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=2

- Kopatz M, Hahne U (2018): Wirtschaftsförderung 4.0 – auch ein Thema für ländliche Regionen. S. 190–194 in: Landwirtschaft 2018. Der kritische Agrarbericht. ABL-Verlag, Konstanz/Hamm
- Kopatz M (2015): Wirtschaftsförderung 4.0. politische ökologie 142: 104–110
- Kopatz M (2016): Ökoroutine. Damit wir tun, was wir für richtig halten. oekom, München
- Krätke, S (1995): Stadt – Raum – Ökonomie: Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie. Birkhäuser, Basel/Boston/Berlin
- Loske R (2014): Neue Formen kooperativen Wirtschaftens als Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung. Leviathan 3/2014: 463–485
- Mason P (2016): Postcapitalism and the City. Mosquito Ridge. <https://medium.com/mosquito-ridge/postcapitalism-and-the-city-6dda80bc201d#.553rtci8m>
- Schneidewind U (2017): Utopische Wissenschaft. Oder: Warum gerade Wirtschaftswissenschaften als Möglichkeitswissenschaft konzipiert sein sollten. In: Forschungsgruppe Unternehmen und gesellschaftliche Organisation (FUGO) (Hrsg.): Unternehmen der Gesellschaft: Interdisziplinäre Beiträge zu einer kritischen Theorie des Unternehmens. Metropolis, Marburg
- Statistisches Bundesamt (2015): Wie die Zeit vergeht. Ergebnisse zur Zeitverwendung in Deutschland 2012/2013. www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2015/zeitverwendung/Pressebrochure_zeitverwendung.pdf;jsessionid=2739B95F801B7D5416F0828137040C4D.cae4?__blob=publicationFile